

Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Gebühr pro 5 spaltige Zeile 20 S. Auflage 6800.

Nr. 4.

Saarbrücken, den 27. Januar

1901.

Worte und Wahlsprüche der Hohenzollern'schen Fürsten.

Friedrich Wilhelm I.

„Zur Arbeit sind die Regenten erforen.“

Friedrich II.

„Hätt' ich mehr als mein Leben, ich wollt' es für mein Vaterland hingeben.“

„Der Fürst ist nur der vornehmste Diener seines Volkes.“

„Mein Leben ist auf der Reige, die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen. Sie gehört nicht mir, sondern dem Staate.“

Friedrich Wilhelm III.

„Meine Sache ist die Sache meines Volkes.“



Friedrich Wilhelm IV.

„Ein freies Volk unter einem freien Könige! Das ist meine Lojung, das soll sie auch bleiben, so lange ich atme.“

Wilhelm I.

„Ich achte es viel höher, geliebt zu sein, als gefürchtet zu werden.“

„Ich bin glücklich, wenn Preußens Volk glücklich ist.“

„Ich habe keine Zeit, milde zu sein.“

Friedrich III.

„Ich bin stolz darauf, Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes.“



Kurfürsten:

Friedrich I.

(1415–1440.)

Wer auf Gott vertraut, den verläßt er nicht.

Friedrich II.

(1440–1470.)

Beten und arbeiten.

Albrecht Achilles.

(1470–1486.)

In Gottes Gewalt hab' ich's gestallt; Er hat's gefügt, Daß mir's genügt.

Johann Cicero.

(1486–1499.)

All Ding ein Weil.

Joachim I. (Vestor).

(1499–1535.)

Durch Gericht und Gerechtigkeit.

Joachim II. (Sector).

(1535–1571.)

Allen wohlzuthun ist Fürstenart.

Johann Georg.

(1571–1598.)

Gerecht und milde.

Johann Friedrich.

(1598–1608.)

Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.

Johann Sigismund.

(1608–1619.)

Für Gesetz und Volk.

Georg Wilhelm.

(1619–1640.)

Anfang, bedenk' das End'.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.

(1640–1688.)

Gott meine Stärke.

Könige:

Friedrich I.

(1688–1701–1713.)

Jedem das Seine.

Friedrich Wilhelm I.

(1713–1740.)

Er (der preußische Adler) weicht der Sonne nicht.

Friedrich der Große.

(1740–1786.)

Ein Ruhm ums Vaterland.

Friedrich Wilhelm II.

(1786–1797.)

Aufrichtig und standhaft.

Friedrich Wilhelm III.

(1797–1840.)

Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.

Friedrich Wilhelm IV.

(1840–1861.)

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Kaiser und Könige:

Wilhelm I.

(1861–1871–1888.)

Gott mit uns.

Friedrich III.

(1888.)

Furchtlos und beharrlich.

Wie soll der Christ dem Bösen begegnen?

Römer 12, 17—21.

Die Welt liegt im Argen. Selbstsucht und Selbstgefälligkeit, irdischer Sinn und genußsüchtiges Wesen beherrschen das Herz des natürlichen Menschen, und wenn diesen Gedanken und Begierden von andern ein Widerstand entgegengesetzt wird, so erhebt sich ein Sturm der Leidenschaft, der in Haß und Feindschaft sich offenbart. In diese Welt voll von Gegensätzen und einander widerstrebenden Kräften ist der Christ hineingestellt. Wie wird er als ein Jünger seines göttlichen Meisters seinen Weg ohne Anstoß gehen und sich als ein Kind des Friedens beweisen können? Wie soll der Christ dem Bösen begegnen, das rings um ihn her auf der Lauer liegt und beim nächsten besten Anlaß hervorzubrechen droht?

In der heutigen Epistel giebt der Apostel Paulus vor allem den Rat: Verhüte das Böse durch vorsichtigen Wandel. Das ist der Sinn der Worte: Haltet euch nicht selbst für klug! Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. In der Erziehungskunst gilt es als wichtigste Aufgabe, bei dem Bögling das Böse nicht erst dann zu bekämpfen, wenn es zum Vorschein gekommen ist, sondern es vielmehr zu verhüten, damit es nicht zum Ausbruch gelange. Sollte nicht auch der Christ in seinem Verhalten zur Welt dies immer im Auge behalten? Denke an so manche harte Urteile, die über uns ergehen, an die unfreundliche Behandlung, die wir da und dort erfahren. Wir reden uns ein, das komme eben daher, daß unser christliches Bekenntnis der Welt ein Aergernis, ein Dorn im Auge sei. In Wahrheit aber haben die widrigen Stimmungen, die wir schmerzlich empfinden, darin ihren Grund, daß wir durch unser eigenliebliches und rücksichtsloses Wesen einen gerechten Anlaß zum Tadel gegeben und die Feindschaft, die uns so wehe thut, selbst verursacht haben. Für die Zukunft darum sei vorsichtiger in deinem Wandel, dann kannst du manches Böse verhüten. Nichts richtet so viel Zorn und Bitterkeit an, als wenn wir unsere Mitmenschen mit einem Gefühl der Ueberlegenheit behandeln und uns gebärden, als ob wir die Klügsten wären. Nichts weckt so sehr die bösen Geister der Feindschaft, als wenn wir die Leute, welche mit uns in Berührung kommen, nichts von der Liebe, Billigkeit und Rücksicht spüren lassen, die der Mensch dem Menschen und vollends der Christ dem Christen schuldig ist. Darum halte dich nicht selbst für klug. Laß die andern auch etwas gelten. Fleißige dich der Ehrbarkeit gegen jedermann. Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu — so giebst du dem Bösen keinen Raum, so wird viel Böses, das dich treffen könnte, von vornherein verhütet.

Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses, sagt Sirach, und es ist wahr: viel Böses, das uns widerfährt, ist selbstverschuldet. Aber es giebt doch auch nicht wenige Fälle, in denen dies nicht zutrifft. Schon der weltliche Dichter hat gesungen: Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Wie viele edle Christen haben das schon erfahren müssen! Erwinnere dich an so manche Zeugen der Wahrheit, welche die Feindschaft der Menge traf, weil sie von dem, was recht und gut ist, ein furchtloses Zeugnis ablegten. Sieh deinen Herrn und

Heiland an: niemand konnte ihn einer Sünde zeihen, und doch hat sich der ganze Haß der bösen Welt gegen ihn gekehrt. Warum? weil er ohne Menschenfurcht und Menschengesälligkeit die Sünde strafte, die Gewissen mahnte und das Wort vom Himmelreich verkündete, das ihm der Vater aufgetragen hatte. So kann es auch dir gehen, wenn du deinen Glauben mit mutigem Bekenntnis vertrittst, wie es deine Pflicht ist, wenn du die Sünde bei ihrem rechten Namen nennst, wenn du den Leichtfertigen und Irdischgesinnten ernstlich ins Gewissen redest, wenn du mit Eifer wirkst für die Sache deines Herrn, dann wirst du bald etwas von der Abneigung der Welt zu fühlen bekommen. Solltest du dich dadurch abschrecken lassen und der Welt zu lieb deine Ueberzeugung verleugnen? Nein, im Blick auf solche Erfahrungen hat schon der Apostel geschrieben: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Ist es aber nicht möglich, nun dann trage eben das Böse mit stiller Geduld. Das ist freilich schnell gesagt, aber nicht so leicht gethan. Wer schon unschuldig Böses erdulden und ungerechte Anfeindung über sich ergehen lassen mußte, der weiß, wie schwer es ist, innerlich immer still und gleichmütig zu bleiben. Das Wort unseres Gottes mahnt uns aber: Vergeltet nicht Böses mit Bösem! Rächet euch selbst nicht! Wo man sich selber rächen will, da hat im Herzen noch der alte, ungebrochene Geist die Oberherrschaft, da ist man noch weit entfernt von dem edlen Vorbild des Heilands, der nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, da greift der schwache, unwürdige Mensch in das Richteramt des großen Gottes ein, der allein richtig urteilen und gerecht strafen kann und deswegen spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Ihm stelle vertrauensvoll deine Sache anheim, er wird sie führen und zu rechter Stunde seinen heiligen Zorn wie ein Feuer entbrennen lassen wider alles Böse, das den Seinen hienieden das Leben verbittert.

Unser Text geht aber noch weiter. Wir sollen das Böse, das uns angethan wird, nicht nur geduldig tragen, sondern auch den Versuch machen, unsre Widersacher zur Erkenntnis ihrer Schuld und zur Umkehr von ihrem bösen Wege zu bringen. Das ist die letzte Erinnerung, die an uns ergeht mit dem Wort: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Wie das geschehen soll, zeigt der Apostel an einem Beispiel, indem er fortfährt: „So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn.“ Einem Freunde wohlzuthun ist eine selbstverständliche Sache. Einem Armen Hilfe zu leisten gebietet das natürliche Mitgefühl. Aber einem Feinde, der uns haßt und beleidigt, mit barmherziger Liebe zu begegnen, das lernen wir nur in der Schule des Herrn Jesu, der selbst für seine Feinde starb und für seine Peiniger bat, so daß er ein gutes Recht hat, auch von seinen Jüngern zu verlangen: Liebet eure Feinde. O daß wir in der Uebung dieser Liebe immer treuer würden! So könnten wir unserm Herrn und Heilande ähnlich werden; so wäre uns das Wohlgefallen des himmlischen Vaters gewiß; so dürsten wir hoffen, auch manchen verbitterten Feind noch versöhnlich stimmen und für uns gewinnen zu können. Welch herrlicher Triumph, eine Seele aus dem finstern Bann des Bösen erlöst, von den Leidenschaften des Hasses und der Feindseligkeit befreit und für das Reich des Lichtes und der Liebe gewonnen zu sehen! Darum: Verhüte

das Böse durch einen vorsichtigen Wandel, trage das Böse mit stiller Geduld, überwinde das Böse mit Gutem! Amen.

Zwei Geschichten zum vierten Gebot.

1. Cäcilie.

Wenn wir vom Hirschberg herunterkommend in das Dorf P. eingetreten sind und an der Schmiede vorbei die Straße heruntergehen, die dort an der Ecke von einem großen Nußbaum beschattet wird, dann schaut uns ein Häuſchen entgegen, das durch seine dunkeln Bretterwände und sein altes verrauchtes Schindeldach von den schmucken, hellgelüchten Bauernhäusern der Nachbarschaft traurig abstechen würde, wenn nicht die Reihe heller Fenster an der Ecke des Hauses und darüber bis unters Dach eine Reihe von Sprüchen und Bildern demselben ein interessantes Aussehen geben würde. Wir treten näher. Da ist der Ritter Georg, wie er den Drachen bekämpft, dann St. Martinus, wie er seinen Mantel mit dem Schwerte zerteilt und dem Nackenden zu seinen Füßen die Hälfte reicht. Jetzt fällt unser Blick auch hinein in die Wohnstube, die auf zwei Seiten Fenster an Fenster wie eine Laterne uns gerne ihr Inneres überblicken läßt. Der alte eichene Tisch in der vorderen Ecke fällt uns zuerst ins Auge, auf demselben die große plumpe Schneiderscheere, eine Brille daneben und verschiedene Kleidungsstücke, die auf die heilende Nadel der Hausfrau warten. Diese läßt uns nicht lange am Fenster stehen, sie ist schon unter der Hausthüre und ladet uns freundlich ein, einzutreten. Wir folgen gern ihrer treuherzigen Bitte; es ist alles reinlich und aufgeräumt. Die Sonne bescheint warm die dunkeln Bretterwände, den alten großen Ofen, um den eine Bank läuft, das Spinnrad daneben und das Käzchen, das mit einem Faden sein Spiel treibt.

Ohne Rückhalt erzählt uns die gesprächige Frau. „Wissen Sie, ich bin eine Nähterin, hab' als ledig viel genäht und auch etwas vor mich gebracht und mein Mann war Knecht beim Wirt; wir sind achtzehn Jahre miteinander gegangen als Verlobte; er war auch fleißig und sparsam, dann haben wir dieses Häusle gekauft und uns geheiratet. Das Haus war nicht sehr teuer, es sind schöne Aecker dabei, und zwei Kühe haben wir auch; es ist halt gerade so viel, als wir zwei machen können, und wenn wir mit unserem Sach fertig sind, geht der Mann ins Taglohn, und ich thu nähen und flicken für die Leut, und so verdienen wir allweil noch was. Unsere Tochter, die Cäcilie, soll es einmal gut haben, ich hab' jetzt schon den Schrank voll Leinwand, und das Haus ist schuldenfrei. Ich mein, sie soll's schön kriegen.“

Cäcilie war das einzige Kind ihrer Eltern, sie war elf Jahre alt, als ich sie das erstemal sah. Mit frischen roten Backen und dunkeln Augen lachte sie mich gleich so freundlich und zutraulich an, dann sprang sie leicht und fröhlich, wie sie gekommen war, wieder hinaus, und ich merkte wohl, daß ihre Heimat mehr im Freien als in der Stube war. Aber sie war zum Gehorsam erzogen und liebte ihre Eltern, deren Stolz und Freude sie war.

Es war eine Lust, sie in Handarbeiten zu unterrichten, sie begriff leicht und hatte ein angeborenes Geschick, die Nadel zu führen. Besonders nett und

rein waren alle ihre Arbeiten. Als sie ein Namentuch mit allerlei Mustern fertig gestickt hatte, war sie sehr glücklich, und ihr Vater so stolz darauf, daß er es einrahmen ließ und in der Stube aufhing. Auch die Lieder, die während des Handarbeitens gelernt und gesungen wurden, verstand sie, faßte sie ins Herz und schrieb sich dieselben gar säuberlich in ein Büchlein. Als sie sechzehn Jahre alt und groß und stark war, meinte die Mutter, jetzt fehle der Tochter zu ihrer weiteren Ausbildung nur noch ein Dienst in der Stadt. Sie selbst war zwar noch nie in der Stadt gewesen, hatte auch keine Ahnung, wie es da zugeht, aber es dünkte ihr eben der Höhepunkt von Feinheit und Bildung und recht der Ort höheren Glückes. Auf Geradewohl wanderte das junge, unerfahrene Mädchen zur Stadt; eine Freundin hatte sie ja dort, der es gut ging, das schien ihr und ihren Eltern Angeld genug für ihr Wohlergehen.

Sie bekam auch gleich einen Dienst, aber vom Morgen bis zum spätesten Abend mußte sie waschen, während seltsam gepuzte und doch übel aussehende Frauenzimmer müßig herumlungerten. Bald mußte sie merken, daß sie in eine schlimme Herberge geraten war. Sie klagte ihre Not der Milchfrau, und zum Glück wußte diese einen andern, bessern Platz für sie. Herr Regierungsrat W. wohnte mit seiner Schwester allein zusammen. Diese führte den Haushalt und auch die Küche und suchte eben ein junges Mädchen zu ihrer Hilfe. Hier war Cäcilie ganz an ihrem Platz. Mit Aufmerksamkeit und Hingebung lernte sie bald alle Arbeiten im Haus und bediente ihre Herrschaft mit solcher Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, daß diese sie bald lieb gewann und als treuen Dienstboten schätzte.

Wenn mich Cäcilie bisweilen am Sonntag besuchte, hatte ich immer eine herzliche Freude an ihr. Sie war städtisch gekleidet, aber ohne allen übertriebenen Puz, nett und einfach, ihr Benehmen war ein durchaus feines, anständiges und doch war sie noch wie sonst kindlich zutraulich. Ihre Züge hatten sich verfeinert, und ihre dunkeln Augen leuchteten von einem reinen Feuer, wenn sie von ihrer glücklichen Kinderzeit sprach, oder auch erzählte, wie Fräulein W. sich so viel um sie angenommen, sie das Kochen und Bügeln gelehrt habe, und sie an den langen Winterabenden, wenn der Herr Regierungsrat in Gesellschaft sei, bei sich im Zimmer sitzen lasse und schöne gute Bücher und Blätter mit ihr lese. Sie dürfe auch jedes Jahr mit der Herrschaft aufs Land und alle Jahre einmal nach P., um die Eltern zu besuchen. Dann fügte sie wohl traurig bei: „Die Mutter ist immer magenleidend, und ihre Augen werden so schwach, sie möchte mich gern wieder bei sich haben.“

Einmal kam sie, um mir zu sagen, sie werde jetzt wohl bald heiraten. Der Schreiner, der für den Herrn Regierungsrat schon seit Jahren altdeutsche Möbel mache und oft ins Haus komme, habe bei der Herrschaft förmlich um sie angehalten. Der Herr Regierungsrat habe ihn sehr gelobt, er sei jetzt Meister geworden, habe in der Nähe eine schöne Werkstatt gemietet und werde es gewiß bald zu einem tüchtigen Geschäft bringen, sie dürfe es schon wagen, mit dem redlichen, ehrenhaften Mann eine Verbindung einzugehen. Jetzt habe sie schon mehrere Sonntage mit ihm spazieren gehen dürfen und gefunden, daß er einen christlichen

Sinn habe; nun wolle er mit ihr nach P. zu ihren Eltern, und da wolle sie eben sehen, ob es der Wille ihrer Eltern und der Wille Gottes sei, diesen Mann zu heiraten.

Nach einem halben Jahr kam sie wieder. Sie war auffallend mager geworden, die frischen roten Backen waren gebleicht, aber in ihren Zügen war noch mehr Ruhe und Sicherheit und die Augen noch sanfter und freundlicher geworden. „Nun, Frau Schreinermeister?“ redete ich sie grüßend an. „Nichts Schreinermeister!“ erwiderte sie lächelnd. „Aber ich muß Ihnen erzählen, wie mir's gegangen ist. — Ich bin damals mit meinem Friedrich nach P. zu den Eltern gegangen. Er hätte ihnen soweit schon ganz gut gefallen, aber wie der Vater gehört hat, daß er kein eigenes Haus und die Werkstatt nur auf Miete habe, hat's ihm gar nicht gefallen, und er hat gesagt: „Nein, du hast hier dein eigen Haus und ein schönes Anwesen, heirate du auf dein Haus und behalte uns, deine Eltern bei dir. Das kann ich nicht sehen, meine einzige Tochter in der Stadt und bloß zur Miete wohnen, wo man ihr alle Vierteljahr kündigen kann! Ich müßte am Ende, wenn die Mutter nimmer lebt, gar auch zu dir in die Stadt und auch zur Miete ziehen! Nein, das thu' ich nicht!“ — Und alles Bureden von meinem Friedrich hat nichts geholfen, und so hab ich mich drein ergeben und die Heirat wieder aufgegeben. Die Mutter hat mich dann auch so gebeten, ich soll doch zu ihr kommen und sie pflegen, sie ist jetzt ganz blind und immer krank, und der Vater kann ihr nicht kochen, wie sie's braucht, da wird's immer schlimmer. Jetzt hab ich mich entschlossen, zu den Eltern zu gehen und hab meiner Herrschaft aufgesagt und dem Friedrich auch. Ich habe müssen manche stille Thräne darüber vergießen, und meiner Fräulein W. thuts so leid. Dabei rollten etliche klare Thränen über ihre Backen, aber es war keine Spur von Bitterkeit in den ruhigen Zügen. „Bald darauf,“ fuhr sie fort zu erzählen, „bin ich krank geworden und habe den Typhus bekommen. Im Krankenhaus bin ich sehr gut gepflegt worden, und mein Fräulein hat mich fast alle Tage besucht. Jetzt bin ich wieder gesund, nur noch schwach; aber ich will getrost nach P. gehen und meine Mutter pflegen und denken, es sei so Gottes Wille!“ (Schluß folgt)

Die evangelische Bewegung in Frankreich.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie wenig überhaupt die hohen und höchsten Würdenträger der römischen Kirche namentlich in den romanischen Ländern geeignet sind, solch demoralisierendem und völkerverdummendem Treiben Einhalt zu thun, wie tief sie selbst, trotz vielleicht anderweitiger hervorragender Gelehrsamkeit im tiefsten Aberglauben und mittelalterlicher Finsternis drin stecken, das zeigen uns die ungeheuerlichen Vorgänge, welche vor einigen Jahren auf dem kirchlichen Boden Frankreichs sich abgespielt haben. Vorgänge so haarsträubender Natur, daß, wenn sie im Roman oder im Schauspiel uns vor Augen geführt würden, wir sie nur als Ausgeburt einer an Wahnsinn grenzenden Phantasie betrachten würden. Es handelt sich nämlich um Leo Taxil und den von ihm in Szene gesetzten Teufelschwindel. Wie ich annehme, ist die Sache vielen unserer Leser

bisher noch fremd geblieben, denn, wie bekannt, sind unsere diesseitigen Blätter in solchen Dingen sehr vorsichtig und zurückhaltend. Nun handelt es sich aber hier nicht um müßigen Zeitungsklatsch, sondern um Thatsachen, die den Blättern der Weltgeschichte einverleibt sind, und einst unter kommenden Geschlechtern viel Verwundern und Kopfschütteln hervorrufen werden; da darf ich wohl nicht fürchten, des Hasses und besonderer aggressiver Gelüste beschuldigt zu werden, wenn ich mir erlaube, dieser Dinge an dieser Stelle Erwähnung zu thun, um so mehr, da ich nichts behaupte, was nicht davon zuvor in echt unfehlbaren ultramontanen Zeitungen selbst gestanden. Auch werden mir unsere Gegner zugeben, daß, wenn es möglich wäre, daß solches oder etwas ähnliches innerhalb der evangelischen Kirche sich ereignen könnte, sie nicht unterlassen würden, es in ihren Blättern möglichst auszubeuten und breit zu treten. Ich suche keinen Streit und der Zweck meines Schreibens ist nicht, zu beleidigen und zu kränken; ich glaube aber auf diesen und andere Schäden am Leibe der römischen Kirche hinweisen zu müssen, da sie auch mit in ursächlicher Beziehung stehen zu der großen antirömischen Bewegung, welche zur Zeit in Frankreich hervortritt und auf welche wir hernach kommen werden.

Die Geschichte ist nun folgende: In Frankreich lebt ein Mann, Leo Taxil, oder mit seinem wirklichem Namen Gabriel Fagand-Bagés, in Marseille geboren am 21. März 1854. Von seinem fünften Jahre an wurde er in Klöstern erzogen, war aber, wie er von sich selber sagt, ein großer Taugenichts, sodaß sein Vater ihn sogar in eine Besserungsanstalt thun mußte. — Er wurde Schriftsteller, und als großer Heide und gottloser Freidenker benutzte er seine Gaben zur Verfassung abscheulicher Spott- und Schmähschriften gegen Staat, Kirche und Religion. — Es war ihm nichts heilig. — Auch bildete er mit einigen Gesinnungsgenossen ein Kompagniegeschäft (Antiklerikale Buchhandlung), dessen Hauptzweck darin bestand, die Leute durch allerlei Märchen und fabelhafte Erzählungen anzuführen, wie es bei uns etwa am 1. April zu geschehen pflegt. Die Verfasser hatten die größte Freude daran, dem Publikum Bären aufzubinden und sagten einander lachend: „Nur zu! Die menschliche Dummheit ist grenzenlos!“

Da erschien am 20. April 1884 eine Enzyklika des gegenwärtigen Papstes Leo XIII. „Humanum genus“, in welchem derselbe in den schärfsten Ausdrücken gegen den Freimaurer-Orden vorgeht und die ganze katholische Christenheit mit flammenden Worten zum Kampf gegen denselben auffordert. Schon oftmals hatten die Päpste gegen diese Gemeinschaft ihre Verdammungsurteile geschleudert, besonders auch Papst Pius IX., welcher am 25. November 1873 in seinem apostolischen Schreiben an alle Bischöfe des Erdkreises die Freimaurer und andere Sekten als diejenigen bezeichnet, durch deren Bosheit alle Drangsale der Kirche herbeigeführt würden und aus welchen die Synagoge des Satans hervorauehe. — Niemals aber hatte ein Aufruf des Papstes in der katholischen Welt einen größeren Anklang gefunden, niemals war der Kampf mit größerer Begeisterung und Siegeshoffnung aufgenommen worden, als in Folge jenes Rundschreibens Leo XIII., — niemals aber auch haben Fanatismus, blinder Haß, verblendeter Eifer und hierarchische Anmaßung

eine schimpflichere und erniedrigendere Niederlage erlitten, wie in diesem Kampfe. —

Auf einen Mann nun machte das päpstliche Rundschreiben einen Eindruck, wie ihn wohl niemand, sei's Freund oder Feind, hätte ahnen können, es war der Mann, welchen wir eben geschildert, Leo Taxil.

Der mittelalterliche, von Fanatismus und Aberglaube durchtränkte Geist, welcher in den Auslassungen des Oberhirten der Völker zutage trat, gaben ihm den Anlaß und Antrieb zu einem schwindelhaften Unternehmen, wie es die Welt nie zuvor gesehen noch gehört hatte. Bis dahin hatten seine Lügen sich noch auf dem Gebiet gewöhnlicher Spasmacherei bewegt; jetzt wollte er sehen, wie weit man damit in ernsten, ja aller Welt heiligen Dingen kommen könne.

Bisher hatte es ihm Spaß gemacht, die große Menge zu naszuführen, jetzt wollte er sich an Kreise wagen, welche über den gewöhnlichen Haufen weit erhaben dastanden; zu welchen man um der Gelehrsamkeit, Weisheit, Erkenntnis und aller Tugenden willen, die da wohnen sollten, nur mit Scheu aufzublicken wagte. Sein Grundsatz war: „Die menschliche Dummheit ist grenzenlos, das Tollste und hirnerbrannteste kann man ihr zu glauben zumuten!“ Jetzt galt es für ihn, in schlagendster Weise auf diesen Grundsatz die Probe zu machen, und siehe — der Mann sollte sich nicht getäuscht finden!

Aber wie eine Anknüpfung finden? — wie den Kreisen nahe kommen, denen er durch sein Leben und Thun doch so verhaßt und verdächtig sein mußte?

Taxil aber wußte sich zu helfen. Sein erstes war, daß er, wie er selbst in seiner am Schluß der Komödie in Paris gehaltenen Rede bekennt, mit großem Lärm sich bekehrte und seine bisherigen Werke verleugnete. Allerdings sei ihm anfangs nicht über den Weg getraut worden. Man habe ihn einem der klügsten Jesuitenpaters überwiesen, einem „Seelenkennner“ sondergleichen. Der kniete ihm hart auf das Leder. Er aber überzeugte den Pater durch eine Generalbeichte, welche drei Tage dauerte und reich an wirklichen und erdachten Missethaten war, u. a. auch, daß er selbst eine zeitlang Freimaurer gewesen.

Der Jesuit Gruber berichtet über diese Umkehr folgendermaßen (Stimmen aus Maria Laach — Freiburg i. B. 1888): „Am folgenden Tage suchte bereits Taxil einen Priester auf und that nach dessen Anleitung die ersten Schritte zur Aussöhnung mit der Kirche. Bald darauf legte er, nachdem er Bußübungen gemacht, seine Beichte ab. Seit jener Zeit ließ er es sich nach Kräften angelegen sein, das von ihm gestiftete Böse wieder gut zu machen.“ Der reuige Sünder machte gut, was er gesrevelt, d. h. er lästerte nach Kräften alles Nichtkatholische, besonders aber in Schmähungen gegen die Freimaurer überbot er alles bisher Dagewesene. Der Papst hatte gesagt, vor allem müßten die Freimaurer entlarvt und in ihrer wahren Gestalt gezeigt werden. Taxil bot sich als der Mann dar, der es verstehe, ihnen die Maske vom Antlitz zu reißen. Zu dem Ende schrieb er eine Menge von Büchern und Schriften gegen die Freimaurer, unter denen das dickleibige Buch die „Drei-Punkte-Brüder“ den Ultramontanen für ihre Zwecke das wichtigste schien, und in welcher er untermischt mit blödsinnigen und schmutzigen Anekdoten gegen die Freimaurer die gemeinsten, niederträchtigsten Beschul-

digungen erhebt und sie als Halbverrückte, Verschwörer, Anarchisten, Mörder, Veräter, Sittlichkeitsverbrecher, kurz als die Träger der scheußlichsten Laster dem Leser vor Augen stellt.

Pius IX. hatte den Freimaurer-Orden eine „Synagoge des Satans“ genannt. Auch dafür wußte der erfindungsreiche Mann Beweise beizubringen. Er erdichtete einen ordnungsmäßigen Teufelskultus, mittelst welchem die Freimaurer dem Satan ihre Verehrung darbrächten und schrieb zu dem Ende in Gemeinschaft mit einem Gesinnungsgenossen, einem Dr. Hackz, ein Buch unter dem Titel „Der Teufel im XIX. Jahrhundert.“ In diesem Buche erzählt Hackz dem staunenden Leser, daß er selbst in den Höhlen des Felsens von Gibraltar die geheimen teuflischen Werkstätten gesehen, in welchen 200 Menschen und Teufel mit Wissen der englischen Behörden die zum Satansdienst der Freimaurer erforderlichen Gegenstände bei wirklichem Höllenfeuer herstellen — Ferner erzählt er von seiner Anwesenheit in einer freimaurerischen Gesellschaft: „Da hob sich plötzlich ein Tisch zum Plafond empor, fiel wieder auf den Boden und verwandelte sich in ein schreckliches beslügeltes Krokodil. Das Erstaunen erreichte aber den höchsten Punkt, als man das Krokodil sich zum Piano bewegen und dasselbe öffnen sah und hörte, wie es eine Melodie nach den sonderbarsten Noten spielte. Dabei warf es Blicke um sich, durch welche die Hausfrau in große Verlegenheit versetzt wurde.“ — „Der Schutzteufel der Diana Vaughan, von welcher gleich noch weiter die Rede sein wird, dreht dem Generalstabs-Chef Garibaldi's — Bordonone — weil er sich beleidigende Aeußerungen gegen die Miß erlaubt hat, den Kopf herum, sodas er nun das Gesicht nach hinten tragen muß. Zu seinem Glück drehte ihm das gutmütige Fräulein nach zwanzig Tagen den Kopf wieder zurecht.“ „Die Freimaurer haben auch einen Satanspapst A. Pife in Charleston (Amerika), welcher mit Luzifer Reisen durch die Luft macht, durch ein teuflisches Telephon mit den Hauptlogen in Amerika und Europa in Verbindung steht, und welchem der Teufel jeden Freitag Nachmittag in eigenster Person Audienz giebt.“

Mit solchen und ähnlichen Schnurren werden die Gläubigen des 19. Jahrhunderts überzeugt, daß der Teufel auch heute nach mittelalterlichem Muster mit Hörnern und Schwanz, mit Geheul und viel höllischem Gestank unter den Menschen umherwandelt, und mit allerlei Zauber- und Gauernerstückchen Seelen zu fangen trachtet.

Den Höhepunkt aber dieses unverschämten Schwindels erreicht Taxil durch die Einführung der oben genannten Miß Vaughan. Die Miß ist nur eine einfache Kopistin, welche ihm bei seinen Arbeiten mit der Schreibmaschine behülflich ist, eine Protestantin und Freidenkerin von lebhaftem Geist, der es Berognügen bereitet, dem Meister in seinem verwegenen Spiel zur Hand zu gehen.

Aus ihr macht Taxil eine aus Amerika stammende Teufelsbraut; schreibt in ihrem Namen allerlei Enthüllungen über den Höllenfürsten und sein Wesen und Treiben unter den Freimaurern; besonders aber hat sie die Aufgabe, einen ausgedehnten Briefwechsel mit römisch-katholischen Kirchenfürsten zu führen. Nachdem diese geheimnisvolle Persönlichkeit, welche aus Furcht vor der Rache der Freimaurer in tiefster

Verborgtheit leben muß, und welche niemand von Angesicht sehen darf, sich in Paris durch eine monatliche Zeitschrift bekannt gemacht, die nichts anderes bezweckte, als die Welt zur Anbetung des Satans zu bekehren, tritt sie bald als „bekehrte Katholikin“ und gewissermaßen als „Kronzeugin“ gegen die Freimaurer auf. Ihr Ruhm drang bald in alle Welt und auch in Deutschland wurde das Lob dieser bekehrten Teufelsbraut von der ultramontanen Presse gesungen. Ja, damit auch die des Französischen Unkundigen an diesen frommen Thatsachen sich erquicken konnten, erschien im August 1896 in dem Verlag des Pelikan (römisch-katholische Zeitschrift, in einer Auflage von 90 000 Exemplaren, herausgegeben in Feldkirch-Borarlberg) eine Schrift unter dem Titel: „Die Geheimnisse der Hölle — oder Miß Diana Vaughan, ihre Bekehrung und ihre Enthüllungen über die Freimaurerei, den Kultus und die Erscheinungen des Teufels u. s. w.“ Herausgegeben von Dr. Michael Germaus.

Was in dieser Schrift der menschlichen Vernunft geboten wird, ist womöglich noch toller, wie das Vorhergegangene. Wir wollen uns begnügen, nur auf die Mitteilung hinzuweisen, daß nach einer Prophezeiung Luzifers der Antichrist am 29. September 1962, dessen Mutter am 29. September 1989, seine Großmutter aber am 29. September 1896 sollen geboren werden und zwar letztere in Jerusalem von der Sophie Walder aus Paris. Diese Weissagung wird bestätigt durch eine Urkunde, welche die zugegen gewesenen Herren mit ihrer Unterschrift versehen haben, vor allem der Oberteufel Vitru. Diese eigenhändige Unterschrift des Höllensfürsten besteht aus Pfeilen, Schwert, Stricken, Blitzen, Kriegstrompete und einem trähenden Gockelhahn.

Doch genug des traurigen Blödsinns! — Wer sollte es für möglich halten, daß solch verlogenes Zeug könnte geglaubt werden? Wie konnte es geschehen, daß dieser Hauptschwindler 12 Jahre lang nicht unter Buschmännern und Hottentotten, sondern inmitten eines gebildeten Volkes eine so maßgebende Rolle spielen durfte, und nicht von vornherein als ein Verrückter erklärt oder als schändlicher Betrüger an den Pranger gestellt wurde?

Nun! Taxil sagt: „Die menschliche Dummheit ist grenzenlos,“ und im Verlauf der Komödie hat er wiederholt erklärt: „Dies Volk ist so eifältig, daß, wenn ich ihnen heute sagen würde: „Ich habe euch nur zum besten gehalten,“ sie es nicht glauben würden.“

(Fortsetzung folgt)

Einer für viele.

In der Kirche zu Brünen bei Wesel am Rhein steht auch ein Grabstein, der gar schön anzusehen ist. Was er zu bedeuten habe, sagt seine Inschrift:

„Ehre sei den wackern Brünern, denn als im siebenjährigen Kriege die Franzosen das klevische Land einnahmen, und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffenen sich nicht schämten, Friedrichs Fahnen, bei denen sie geschworen hatten, schändlich zu verlassen, um rühmlichen Gefahren treulos in der, auch unter feindlichem Joche getreuen Heimat ausweichen zu wollen, während ihre besseren Brüder fürs Vaterland als Helden fochten, als Helden starben, da fühlten die Hausmütter Brünens nur die Größe des Schimpfes, nur Eifer für den

König, nicht Liebe für solche Kinder, und trieben die Feigen zum Dorfe hinaus.

Unvergeßlich bleibe eine That, womit das Altertum geprahlet haben würde. Ihr weihet im Tempel dieses Ortes diesen Stein zum Denkmal

von Schlieffen,
der Befehlshaber von Wesel 1791.

Am Geburtstage Friedrich Wilhelms.“

(Aus dem trefflichen Buch: Brosamen für treue und wohlfeile Zeit von Ludwig Josephson. Zweite Sammlung. 71 Erzählungen. Verlag von Steinkopf in Stuttgart)

Aus nah und fern.

L. — Die verflossene Woche stand unter dem Zeichen der **Zweihundertjahrfeier** der preussischen Königskrönung und bei der Nähe des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers wurde letztere Feier schon teilweise damit verschmolzen. Der wichtige Tag, einer der hervorragenden Marksteine unseres ganzen geschichtlichen Entwicklungsganges und ein bleibender Denkstein der sichtbar über diesem waltenden Vorsehung, wurde allerwärts in den preussischen Landen in einer seiner innern Bedeutung entsprechenden Weise begangen. Naturgemäß konzentrierte sich die Feier am meisten in der Reichshauptstadt Berlin. Viele fremde Fürstlichkeiten waren als Vertreter der mit unserm Kaiserhose befreundeten Herrscher erschienen. Das Ordensfest des gleichzeitig mit der Erhebung Preußens zum Königreiche gestifteten Schwarzen Adlerordens fand wie alljährlich am 18. Januar statt und brachte für verdiente Männer aller Stände viele Auszeichnungen. Auch sonst waren es viele Gnadengeschenke, die der Kaiser bewilligt hat: so u. a. dem Diakonissenhause in Danzig 60 000 Mark, dem hessischen Diakonissenhause zur Unterhaltung von Pflegegeschwestern in der Umgegend von Kassel 10 000 Mark, dem vaterländischen Frauenverein 10 000 Mark u. s. w. In zwei Erlassen wendet sich der Kaiser zu Ansprachen an die Armee und an die Marine. In ersterem heißt es: „Der Geist, der von Friedrich I. an von allen Königen in der Armee gepflegt wurde, der Geist der Ehre, der Pflichttreue, des Gehorsams, der Tapferkeit und der Ritterlichkeit, er hat die Armee zu dem gemacht, was sie ist: eine scharfe und zuverlässige Waffe in der Hand ihrer Könige zum Schutz und Segen für die Größe des Vaterlandes . . . Mit ihrem Blute hat sie die Liebe und Dankbarkeit für die Könige besiegelt. Dafür danke ich der Armee bewegten Herzens. Ich danke ihr für die Hingabe, welche sie für mich und mein Haus im Dienste des Vaterlandes ohne Ruhe und Rast jahraus, jahrein selbstlos bethätigt hat.“ Wer nur ein klein wenig von der Geschichte kennt, der weiß auch, wie unendlich viel nicht nur Preußen, sondern ganz Deutschland den Hohenzollern verdankt. Traurig ist es allerdings, daß es darin zwei Millionen Sozialdemokraten giebt, die von einer solchen Geschichtsbetrachtung nichts wissen und wissen wollen, deren Blätter nur Hohn, Verbitterung, Unwahrheit selbst für eine solche vaterländische Feier haben. Man muß die Gemüter bedauern, die gewaltig jeder Erhebung, jeden Aufschwunges mit ihren Volksgenossen, jeden Dankgeföhles beraubt werden. Erklärte doch selbst ein sozialdemokratischer Berliner Stadtverordneter ganz unverfroren, „die Hohenzollern haben nichts gethan, was der Kulturbewegung oder der Größe Preußens oder Deutschlands dienlich gewesen wäre.“ Wenn man solche Denkart nicht scharf genug bekämpfen kann, so wäre es freilich ebenso verkehrt, an solchen hochbedeutenden Gedenktagen nur zu rühmen, zu preisen oder gar auf den vermeintlichen Lorbernen auszuruhen, sondern es sind zugleich die gewichtigsten Aufgaben, die sie einem jeden zeigen. Gott der Herr schenke unserm Kaiser auch im neuen Lebensjahre Mut, Kraft und Freudigkeit, mit fester Hand die Fahne seinem Volke voranzutragen!

Unsere beiden **Parlamente**, Reichstag wie Landtag, sind in voller Arbeit. Im wesentlichen haben sich die Verhandlungen an die Beratung des Etats angeschlossen, der ja zu Besprechungen aus den verschiedensten Gebieten, zur Erörterung aller die Geister bewegenden Interessen Veranlassung bietet. Auf Grund einer Anfrage aus dem Zentrum kam u. a. einmal wieder die schon so oft behandelte Frage der Stellung der Offiziere zum Duell zur Sprache, ohne daß etwas neues dazu hätte beigebracht werden können. Auch über das entsetzliche Offenbacher Eisenbahnunglück Ende vorigen Jahres gab Minister v. Thielen nochmals genaue Auskunft. Im Abgeordnetenhaus hat der

Reichskanzler die Erklärung abgegeben, daß er es für die vornehmste Aufgabe der Regierung halte, bei dem Kampfe der wirtschaftlichen Interessen einen möglichst gerechten Ausgleich herbeizuführen und diejenigen zu stützen, die sich aus eigener Kraft nicht helfen könnten. Die Regierung habe die Pflicht, Landwirtschaft, Handel und Industrie gleichmäßig zu schützen und insbesondere bedürfe die in Notlage befindliche Landwirtschaft kräftige Unterstützung. Außerordentlich umfangreich und kostspielig ist die dem Landtage zugegangene Kanalvorlage. Während die frühere, den Rhein-Elbekanal umfassende, etwa 261 Millionen Mark beanspruchte, werden durch alle die Erweiterungen im Ausbau von Kanälen und Flußläufen jetzt etwa 389 Millionen erfordert, das sind gewaltige Summen, um die es sich da handelt.

Erstaunlich bleibt die Wendung der Dinge in **Südafrika**. Lord Roberts soll in diesen Tagen von der Königin Victoria empfangen worden sein und sich sehr pessimistisch ausgesprochen haben: an eine baldige Beendigung des Krieges sei nicht zu denken, und sie sei überhaupt nur um den Preis der Unabhängigkeit der beiden Republiken möglich. Nur dann habe England Aussicht auf Erfolg, wenn es dauernd eine Armee von 30000 Mann in Südafrika halten könne. Wo sollen aber neue Truppen herkommen? Lord Kitchener ist darauf angewiesen, die bisher besetzten von der Eisenbahn weiter entfernten Punkte aufzugeben und sich auf die Verteidigung der Hauptbahnstrecken zu beschränken. Unter diesen Umständen wächst die Kriegsmüdigkeit in England von Tag zu Tag und man ist sehr kleinlaut geworden. Die Königin Victoria selbst ist so schwer erkrankt, daß ihr Tod, da wir dieses schreiben, ganz nahe bevorzustehen scheint. Ihr Enkel Kaiser Wilhelm ist am Samstag zu ihr abgereist.

— (Gemeindefeier.) In dem schön geschmückten Saale des Herrn Degott in Bablingen fand am 20. Januar unter nahezu allgemeiner Beteiligung der Gemeinde eine erhebende Feier zum 200. Krönungsjubiläum der preussischen Könige statt. Nachdem Herr Pfarrer Haußlein auf die weittragende Bedeutung des 18. Januar 1701 in einer Eröffnungsansprache hingewiesen, und die Festversammlung wiederholt ein jubelndes Hoch Sr. Majestät dem Kaiser, dem erlauchten Hohenzollernhause wie dem deutschen Vaterlande ausgebracht hatte, begann die unter Leitung des Herrn Lehrer Röhrig stehende Preußenfeier der evang. Schulkinder von Bablingen. In Einzelvortrag und Gesang, bald des Knaben-, bald des Mädchenchors, wie in kleineren deklamatorischen Aufführungen zog das Leben und Wirken der großen Hohenzollern vor der ganzen Festversammlung in erhebendster Weise vorüber. Auch verschönte den Abend ein aus einheimischen Musikkräften gebildetes Streichquartett durch seine Vorträge. Dem mehrfach geäußerten Wunsche nach einer regelmäßigen Veranstaltung solcher Gemeindeabende in Bablingen wird der evangelische Bürgerverein, welcher auf dem Grunde der evang. Arbeitervereine stehend eben jetzt ins Leben getreten ist, willig Rechnung tragen. Die Versammlungen des evang. Bürgervereins wird regelmäßig das in Saarbrücken erscheinende „Evang. Wochenblatt“ anzeigen, zu dessen Abonnement die Gemeindeglieder von Bablingen und Kleinblittersdorf bei dieser Gelegenheit freundlichst eingeladen werden. Die Vertreibung des Blattes hat Herr Küster Diesinger in Bablingen übernommen.

— (Konfessionelle Kriminalstatistik in Württemberg.) Das Königreich Württemberg zählt nach der Volkszählung von 1895 eine Gesamtbevölkerung von 2081151, darunter 1441260 Evangelische gleich 69,2 Prozent und 620471 Katholiken gleich 29,8 Prozent. Nach dem Bericht des Justizministers befanden sich in den Strafanstalten des Landes am 31. März

1900 zusammen 1872 Strafgefangene, darunter 1111 Evangelische und 754 Katholiken. Die Evangelischen machen 59,2 Prozent aus, d. h. sie bleiben gerade um 10 Prozent unter der Ziffer, die ihnen nach der Bevölkerungszahl zuläme. Die Katholiken dagegen sind mit 40,2 Prozent beteiligt, d. h. sie übersteigen die ihnen zustehende Ziffer um 10,4 Prozent. Nach der Bevölkerungsziffer sollten eigentlich 1290 Evangelische und nur 559 Katholiken unter den Gefangenen sein. Wo ist nun die größere Sittlichkeit?

— (Die Wohnungsfrage) kann auch von den Kommunen aufs beste gelöst werden. Das beweist trotz allem Gerede, diese Aufgabe müsse privaten Gesellschaften überlassen bleiben, das Beispiel der Stadt Freiburg i. Br. Von 1886—1897 hat dieselbe 48 Häuser mit 168 Familienwohnungen unter einem Aufwand von 630000 Mk. herstellen lassen. Zur Zeit besitzt sie ca. 200 Wohnungen, die sämtlich vermietet sind zu einem Preise von monatlich 13—35 Mk. Die Wohnungen zu 30—35 Mk. sind dreizimmerig mit Küche, Keller, Speicher, dazu hat der Mieter ein Recht auf Waschküche und Badezimmer. Die Bewohner der Häuser sind z. B. 47 gewerbliche Arbeiter, 39 Eisenbahnangestellte, 28 staatliche und sonstige Beamte, 16 Tagelöhner, 9 Fabrikarbeiter, 10 Händler, 10 Witwen und ledige Frauenpersonen, 4 ohne Beruf. — Für die Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen bewilligte die Invaliditäts-Versicherungs-Anstalt Westfalen kürzlich eine Million. Es ist im letzten Jahrzehnt im einzelnen viel zur Hebung der kleinen Wohnungen geschehen. Noch freudiger aber ist es zu begrüßen, daß ein Verein „Reichswohnungsgelei“ besteht, der Schritte thut, die allgemeine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse auf dem Wege der Gesetzgebung herbeizuführen zu lassen.

— (Druckfehler-Berichtigung.) In Nr. 3 des Wochenblattes Seite 18, Spalte 2, Zeile 6 von oben muß es statt „verschämen“ heißen: „befördern“. — Ferner muß es in dem Bericht über die Orgelweihe in Saarlouis heißen: 22 klingende Register, nicht 32.

Vom Büchertisch.

Die Verlagsbuchhandlung E. Kempe in Leipzig hat soeben ein bedeutsames Büchlein herausgegeben: Die Jugendlitteratur der Gegenwart. Aus der Praxis. Von Otto Albrecht. Mit 8 Farbendruckbildern 50 Bfg. — In kurzen Umrissen und mit wenig Worten, aber reizend und treffend, hat der Verfasser den Zustand der Jugendlitteratur in der Gegenwart geschildert, die Krankheiten gezeigt, an denen die hochwichtige Litteratur für die Jugend von jeher, und zumal jetzt, leidet. Um so anerkannter ist das Schriftchen, weil mehrere, weiteren Kreisen unbekannt und fernliegende Verhältnisse, die aber von großer Bedeutung für eine gründliche Erörterung der Frage sind, berührt werden. Jeder Freund der Jugend erhält das Büchlein auf Wunsch von der Verlagsbuchhandlung E. Kempe, Leipzig, Inselstraße 12, gegen Einzahlung von 10 Bfg. für Porto gratis.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 4, 5—14	Epistel: Röm. 1, 13—20.
Morgens:	Abends:
Sonntag, 27. Jan. 2. Chron 1, 7—12.	Psalm 61.
Montag, 28. " Matth. 11, 20—30.	Röm. 9, 30—10, 8.
Dienstag, 29. " " 12, 1—21.	" 10, 9—21.
Mittwoch, 30. " " 12, 22—37.	" 11, 1—10.
Donnerst., 31. " " 12, 38—50.	" 11, 11—24.
Freitag, 1. Febr. " 13, 1—23.	" 11, 25—36.
Samstag, 2. " " 13, 24—43.	Psalm 14.

PIANOS von M. 350.— an

Harmoniums von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10jähr. Garantie. Pianos u. Harm. zu vermieten.

Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Gotteskasten.

Die Gemeindegabe von 3 Mk. von Herrn Pfarrer Trommershausen für Godesheim habe ich dankend an die Anstalt weitergegeben.

Godesberg.

G. Agenfeld.

Dank! Der Unterzeichnete empfing aus dem Leserkreis dieses Blattes ferner an Weihnachtsgaben: 1. für Niederwürresbach 150 Mk. durch Herrn Lehrer Thum, 50 Mk. durch Herrn Pfarrer Vogel, Neunkirchen, vom Synodalverein für innere Mission (St. Johann), 10 Mk. durch Herrn

Pfarrer Trommershausen von N. N. aus Dudweiler, 5 Mk. von Frau B. aus Herrensohr, 10 Mk. vom Frauenverein Bischmisheim. 2. Für das Krüppelheim Bethesda in Kreuznach durch Herrn Pfarrer Trommershausen vom Frauenverein Bischmisheim 10 Mk. 3. Für Asbacher Hütte durch denselben vom Frauenverein Bischmisheim 10 Mk. und aus Dudweiler 3,50 Mark, von Ieherm ein Paket Kleidungsstücke. Allen treuen Gebern innigen Dank und Gottes Segen!

Sobernheim, den 11. Januar 1901.

Pfarrer Reich.

Gottesdienste.

3. Sonntag n. Epiph., 27. Jan. 1901.

Kaisersgeburtstag.

(Kollekte für die Diakonen-Anstalt in Duisburg.)

Altenwald: 10 U. Brebach: 10 U. Hülspr. Bergmann. Bübingen: 2¹/₄ U. derselbe. Bübingen: 2 U. Pfr. Hausstein. Beerdigungen derselbe. Burbach: 10 U. Pfeffelbach: 1¹/₂ U. Burglichtenberg: 10 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: 1¹/₂ U. Pfr. Trommershausen; 10 U. Pfr. Uhrmacher; 2 U. Pfr. Trommershausen. Herrensohr: 10 U. Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.; 1¹/₂ U. Kindergottesdienst. Dann: 9¹/₂ U. Heiligenwald: 10 U. Ludweiler: 10 U.; 2 U. St. Johann: 10 U. Johanneskirche Pfr. Lichnoc; 1¹/₂ U. Kindergottesdienst; Amtswoche Pfr. Me; Kölln: 1¹/₂ U. Malstatt: 10 U. Neudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Oberpfr. Simon; 2 U. Pfr. Henning. Riegelsberg: 1¹/₂ U. Prüm: 10 U. Saarbrücken: 9 U. Ludwigskirche Festgottesdienst Pfr. Ebeling; 10 U. Ludwigskirche Militärfestgottesdienst Pfr. Fenner; 5 U. Ludwigskirche Pfr. Fenner; Amtswoche: Pfr. Fenner. Saarlouis: 10 U. Festgottesdienst zur Kaisersgeburtstagsfeier. Scheidt: 10 U. Sulzbach: 10 U.; 11 U. Kindergottesdienst. Uchtelangen: 10 U. Völklingen: 9 U. Pfr. Lenze; 10 U. Pfr. Bauer; 2 U. Pfr. Lenze; Beerdigungen in Völklingen Pfr. Lenze, auswärts Pfr. Bauer. Wahlwied: 8¹/₂ U. Holz: 10¹/₂ U. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: 10 U. Pfr. Hoffbad; 2 U. Pfr. Hülsmann; Amtswoche Pfr. Hülsmann. Wabern: 10 U.

Ankündigung für Filialgemeinden.

Sonntag, den 3. Februar 1901.

Lebach: 10 U. Bilar Helm.

Bibelstunden.

In Altenwald am Mittwoch, den 30. Januar, abends 8 Uhr.

In Dudweiler am Mittwoch, den 30. Januar, abends 7 Uhr.

In Camphausen am Mittwoch, den 30. Januar, abends 7 Uhr.

Durch Stadtmissionar Roland: Freitag, den 1. Februar, abends 8¹/₂ Uhr, Neunkirchen, Vereinshaus. Samstag, den 2. Februar, abends 8¹/₂ Uhr, Bibelbesprechung, Gebetsstunde St. Johann, Bezenstraße 4a; Sonntag, den 3. Febr., 1 Uhr Sonntagschule, 3¹/₂ Uhr Jungfrauenverein, 8 Uhr Bibelstunde daselbst; nachmittags 2¹/₄ Uhr Clarenthal.

Missionsverein der Synode St. Johann.

Gaben für die Mission bitte ich direkt an den Kassierer Herrn Hauptlehrer Moser in Neunkirchen (Reg.-Bez. Trier) zu schicken, welcher über dieselben im Wochenblatt allmonatlich quittieren wird. Pfr. Trommershausen.

Alle

Drucksachen jeder Art liefert billigst in kürzester Zeit die
Gebr. Joser'sche Buchdruckerei
Saarbrücken, Gutenbergstr. 11.

Bekanntmachung.

Die Büroräume der unterzeichneten Kasse befinden sich ab 12. d. Mts. in dem städtischen Gebäude Marktstraße 21 (verlängerte Bahnhofstraße), frühere alte Polizeiwache.

Die Kasse verzinst Spareinlagen in jeder Höhe vom Tage nach der Einzahlung ab

zu 4 Prozent.

St. Johann a/S., im Januar 1901.

Kreditbank und Sparkasse
St. Johann a/Saar

(e. G. m. b. H.).

Gen-Rechen. 23

Carbolineum

zum Anstrich von Holz gegen Fäulnis.

Alle Sorten Drahtstiften.

Lieferung auf Bestellung ins Haus.

Frühzeitige Bestellungen erbeten.

Joh. Becker, Schaßbrüde.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Gesucht wird ein junges Mädchen zu einem Kinde und für etwas Hausarbeit. 24 Saarbrücken, Eisenbahnstr. 44.

Es wird ein einfaches Fräulein für eine Restauration zur Stütze der Frau gesucht. Lohn 20 M. Meldungen nimmt die Expedition unter G B 1 entgegen. 26

Gesucht gegen hohen Lohn ein älteres, zuverlässiges Dienstmädchen, ev. Konf., das alle Hausarbeiten selbständig verrichten und auch kochen kann. Nur solche, die gute Zeugnisse besitzen und bereits einem größeren Haushalte vorgestanden haben, wollen sich melden. 19

Wwe. F. Korn, Konsumgeschäft,
Bous a. d. Saar.

Ein braves Mädchen für Haus- und Küchenarbeit findet baldmöglichst bei gutem Lohn Stellung. 20

Frau Bauinspektor Milow,
Saarbrücken, Kanalsstraße Nr. 6 II.

Zum sofortigen Eintritt suche ich ein Fräulein als Stütze der Hausfrau. Dasselbe müßte auch kinderlieb sein, da es die Pflege eines dreijährigen Mädchens zu übernehmen hat. 21

Frau Bergvat Kaltheuner,
Sulzbach b. Saarbrücken.

Gesucht für sofort ein tüchtiges Mädchen für Küche und Haus. 22

Frau Hauptmann Hunaeus,
Saarbrücken.

(Gesuchte Stellen.)

Ein Kinderfräulein, gewissenhaft u. erfahren, mit besten Empfehlungen, sucht Stellung in einem christlichen Hause. Nähere Auskunft durch Pfarrer Ebeling, Saarbrücken, Ludwigsplatz. 27

Bereins-Anzeiger.

Theol. Konferenz in St. Johann (Hotel Koru) am Montag, den 28. Januar, nachmittags 4 Uhr. Referat von Herrn Pfarrer Fenner über Mädchenheime.

Ev. Arbeiterverein Saarbrücken. Freitag, den 25. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal (Saarbrücker Volksgarten) jährliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Rechnungsablage des Kassierers, 3. Erneuerungswahl des Vorstandes, 4. Beschlussfassung über den Beitritt zur Sterbekasse des rheinisch-westfälischen Verbandes. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Montag den 28. Januar, abends 8 Uhr findet die Kaisersgeburtstagsfeier im Vereinslokal statt, unter Mitwirkung der Stadtkapelle.

St. Johann. Ev. Arbeiterverein. Zur Kaisersgeburtstagsfeier werden die Mitglieder und deren Angehörige, soweit sie 14 Jahre alt sind, auf Samstag den 26. d. Mts., in das „Nähstübchen“ eingeladen. Die Feier beginnt abends 8 Uhr. Die Vereinsabzeichen sind anzulegen. Der Vorstand.

Altenwald. Zur Kaisersgeburtstagsfeier am Sonntag den 27. Januar findet vormittags 10 Uhr gemeinschaftlicher Kirchgang der drei Vereine: Ev. Knappenverein, ev. Männer- und Jünglings-Berein Altenwald und ev. Männer- u. Jünglings-Berein Hühnerfeld mit Musik und Fahnen statt. Versammlungsort zum Abmarsch in die Kirche ist die Wirtschaft von Bellon. Dortselbst nach dem Gottesdienst eine gemeinschaftliche kurze Gedächtnisfeier. Abends punkt 8 Uhr gemeinschaftlicher Familienabend der Vereine in der Wirtschaft von Wilhelm Klein in Altenwald resp. von Franz in Hühnerfeld.

Ottenshausen. Ev. Arbeiterverein. Sonntag den 27. Januar Antreten zum Kirchgang mit Musik vormittags 9¹/₄ Uhr am Lokale des Gastwirthes Herrmann. Abends von 7 Uhr ab Konzert und Ball bei Gastwirt Diesinger, Vereinsabzeichen sind anzulegen. Um recht zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Der Vorstand.

Sersweiler. Ev. Arbeiterverein. Sonntag, den 27. Januar, morgens Kirchgang. 1¹/₂ 10 Uhr Antreten im Vereinslokal. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Riegelsberg. Ev. Arbeiterverein fürs Köllerthal. Sonntag, den 27. Jan., abends 7 Uhr im Saale des Herrn Wilh. Holz, Kaisersgeburtstagsfeier mit Konzert, Ansprache und Aufführungen. Die Vereinsabzeichen sind anzulegen. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Bischofsheim. Ev. Männer- u. Jünglings-Berein. Kaisersgeburtstagsfeier. Der Verein hat Kirchgang, Antreten am Vereinslokal; abends 8 Uhr patriotische Aufführungen. Der Vorstand.

Die Konferenz der Kleinkinder-Lehrerinnen findet am Samstag den 2. Februar in der Hüttenschule in Neunkirchen statt. Th.